

# Ratlosigkeit eines Ausbildungsleiters

– *Beobachtungen beim Institut der Orden (IMS)* –

Manfred Entrich OP, Köln

Wer glaubt, daß die Krise in den Orden überwunden sei, sieht sich getäuscht. Die Frage nach dem kirchlichen und gesellschaftlichen Standort der Ordensgemeinschaften in ihrer unterschiedlichen Zielsetzung ist nur ansatzweise beantwortet, die Nachwuchskrise im wesentlichen nicht behoben. Ordenseintritte kompensieren nur selten die Ordensaustritte. Die Überalterung der Gemeinschaften nimmt zu. Dennoch gibt es auch Gemeinschaften, die in den neuen Bundesländern gegründet haben bzw. alte, vorhandene Gründungen mit neuem Personal aufzufrischen suchen. Es sind verheißungsvolle Initiativen und Versuche. Von einer durchgreifenden Konsolidierung der „Ordenslandschaft“ aber kann nicht gesprochen werden.

In der vorliegenden Reflexion wird aus den Beobachtungen eines Ausbildungsleiters in der 2. Stufe der 2. Bildungsphase für junge Ordenspriester ein Problemfeld aufgezeigt, durch dessen Darstellung vielleicht auch ansatzweise eine Antwort für die Bewältigung anstehender Probleme von Männerordensgemeinschaften gefunden wird.

## *1. Trauer*

Ein deutliches Unbehagen hat die professionell mit der Ausbildung befaßten Brüder erfaßt.<sup>1</sup> Die Sorge bezüglich der Ausbildungssituation junger Ordenspriester seitens der Verantwortlichen wird genährt durch die Erfahrung, daß immer wieder junge Mitbrüder die Unternehmungen und Anstrengungen in der Formation als nicht hinreichend oder auch fehlgeleitet empfinden. Manch einer gibt gerade die Formationsschwäche oder den Formationsmangel als Grund für seine Krise, die zum Austritt führen kann oder schon geführt hat, an. Ausbildungsleitungen müssen den schwierigen Weg im Dickicht zwischen organisch Gewachsenem und gewünschtem Neuem in den Gemeinschaften ebnen. Ihr Ausbildungsauftrag umfaßt die Treue zur gewordenen Gestalt einer Gemeinschaft gleichermaßen wie das Planen und Organisieren von Veränderungen. Dabei erweisen sich die Elemente dessen, was war, oftmals härter und stabiler als angenommen, und das, was sein soll, als viel visionärer und damit oftmals auch wirklichkeitsfremder als gewünscht.

Ein sehr zurückhaltend und diskret geäußerter Verdacht wird ausgesprochen: die jetzt heranwachsende Generation junger Mitbrüder besitzt ein deutlich ausgeprägtes Wunschprofil auf Zukunft hin, zeigt aber eine nur mäßig starke

---

<sup>1</sup> Einen äußerst anregenden Diskussionsbeitrag bietet: K. Hillenbrand, Hrsg., *Priester heute. Anfragen – Aufgaben – Anregungen*. Würzburg 1990.

Belastbarkeit, Gegenwart zu gestalten. Die *Zukunftswünsche* und die *Zukunftsfähigkeit* der Mitbrüder stehen nach den Beobachtungen einer Reihe von Ausbildungsleitungen in einem zu spannungsreichen Zueinander.

Fragt man nun in den Kreis der Betroffenen, der jungen Ordenspriester hinein, zeigt sich deutlich ein Leiden an der „allgemeinen Zuständlichkeit ihrer Gemeinschaft“. Gemeint sind die überaus differenzierten und manchmal nicht mehr zueinander vermittelbaren Arbeits- und Tätigkeitsfelder der Ordensmitglieder. Die Vielfalt der Einsatzmöglichkeiten und damit auch der Einsatzentwürfe sind verwirrend. In dieser starken Vielfalt der Einsatzorte und Tätigkeiten treten sich gegenseitig ausschließende Lebensentwürfe zutage. Versuche, über Konfliktberatung, spirituelle Begleitung und den Einsatz von Organisationstechniken diese Vielfalt zu steuern, sie auszuhalten, bringt eine nur wenig optimistischere Zukunftssicht. Immer wieder wird gewünscht, nicht nur die Organisation einer Gemeinschaft zu verbessern, sondern die verschiedenen Unternehmungen im Orden miteinander *in Beziehung* zu bringen. Gemeint sind Lebensentwürfe, *Einstellungen*, geistliche Grundhaltungen und Arbeitsansätze, die ihre Differenzierung nicht auf Kosten der Gemeinsamkeit ausprägen.

Dabei sind Unterschiede zwischen einer Abtei und einer Ordensprovinz zu beachten. Die Unterschiede sind zwar feststellbar, aber in der Qualität durchaus zu vergleichen. In einer Abtei kann sich – ähnlich wie in einem Ordensverband (Provinz oder Region) – eine Vielfalt und Differenzierung ergeben, die das Gemeinsame nicht mehr recht wahrnehmen läßt.

Sowohl diejenigen, die Ausbildung gestalten sollen und damit auch Anteil nehmen an den Ordensplanungen bzw. auf diese Einfluß haben, als auch die jungen Ordenschristen selber sind sich bewußt, daß es lebensgeschichtliche Wendungen geben kann, die einen Arbeitseinsatz und -ansatz sowie eine Lebensform ausprägen, die mit den Grundzielen der Gemeinschaft äußerst schwierig vereinbar sind. Die Sorge bleibt, daß die Ausnahmen zunehmend die Regel bestimmen. Die Ausbildungsleitungen leiden daran, daß die Zukunftsorientierung ihrer Gemeinschaften nicht deutlich konturiert ist. Sie haben Schwierigkeiten, angemessene Grundhaltungen einzuüben, ohne die eine Gemeinschaft nicht wirklich existieren kann und ohne die ein Ausbildungskonzept nicht als verbindliches Curriculum für alle ansatzweise durchführbar ist.

So wirkt, bedingt durch das diffuse Erscheinungsbild der Ordensgemeinschaft, vieles an Unschärfe auf die Ausbildung zurück. Sehr oft sieht man sich nur schwer in der Lage, curriculare Verpflichtungen durchzuhalten. Es versteht sich von selbst, daß in der Ausbildung immer auch individuell unterschiedliche Akzente gesetzt werden müssen, phasenbezogene Ausbildungsformen gesucht werden. Wo aber das Curriculum zur Ausnahme einer nicht durchgehaltenen Regel wird, ist entweder die Regel falsch oder der Ausbildungsansatz läßt sich auf dem Hintergrund der konkreten Ordensgemeinschaft nicht mehr durchhalten.

Was die Mitbrüder in der Ausbildungsleitung nicht immer in dieser Deutlichkeit ansprechen, findet sich offen als Leiden auf Seiten der jungen Mitbrüder. Sie fühlen sich wie gelähmt (manchmal erwecken sie den Eindruck, am Beginn einer depressiven Lebensstimmung zu stehen), vermögen sich nicht einzubringen in ein Provinz-Ganzes. Sie wissen nicht, inwieweit sie sich „durchboxen“ dürfen und damit eigenen Lebensentwürfen folgen, und inwieweit sie sich anpassen und einpassen sollen, also „gehorsam“ sein. Hinzu kommt die Erfahrung, daß oftmals die, die sich nicht deutlich genug „wehren“, in der sogenannten Normal-Seelsorge eingesetzt werden. Andere, die nur lange genug den Stachel der Autorität löcken, bekommen das zugestanden, was sie für sich selbst erträumt haben.

Manchmal kann man in den ersten Priesterjahren nicht nur stille, sondern auch deutlich geäußerte Wut wahrnehmen, über die eigene Unfähigkeit, sich durchzusetzen, wie es der Bruder im gleichen Kurs mit Erfolg versucht hat. Wie immer man die Ausbildungsgänge organisiert, Kriterien der Gerechtigkeit und der Vergleichbarkeit bei unterschiedlichen Erlaubnissen und Wegen gehören sicher mit zum „Ethos“ eines Oberen.

Vielfach wird eine spirituelle Verdurstung in der ersten Ausbildungsphase angezeigt. Nicht immer kann man sicher sein, daß das benannte Empfinden das Problem genau bezeichnet. Schaut man tiefer, zeigen sich durchaus spirituelle Initiativen. Es ist wohl mehr das Empfinden der Betroffenen, daß das was geistlich vermittelt werden soll, mit den Realitäten der Ordensgemeinschaft nicht in eins zu bringen ist. Die geistlichen Initiativen bilden eine Art Sonderwelt zu den Realitäten des Ordenslebens und seiner Gestaltung.<sup>2</sup>

## 2. Verlust

Viele Ordensgemeinschaften haben ihre eigenen Studienzentren aufgeben müssen. Dazu führte unter anderem die Austrittswelle in den siebziger Jahren, der mangelnde Nachwuchs in den achtziger Jahren und die nicht mehr bezahlbaren Unterhaltskosten der neunziger Jahre. Es gibt noch einige Studienzentren, die sich über Wasser halten, aber auch hier sind nur noch für wenige echte Überlebenschancen auszumachen. Mit dem Verlust der Studienzentren ging sehr oft auch der Verlust nicht nur einheitlicher Studienformung, sondern auch einheitlicher spiritueller Formung in Gemeinschaft verloren. Die Not, jungen Mitbrüdern einen möglichst günstigen Studienort zuzuweisen, bestand / besteht darin, einen Ort zu finden, an dem es nicht nur eine theologische Fakultät gibt, sondern auch eine Kommunität, die vernünftigerweise als Ausbildungshaus zur Verfügung stehen kann. Damit kam es oft auch zu einem Konflikt: die apostolische Arbeit der Mitbrüder ließ sich nur schwer mit den

---

2 Wahrhaft Anstoß-erregend war die Veröffentlichung von: J. B. Metz, *Zeit der Orden? Zur Mystik und Politik der Nachfolge*. Freiburg u. a. 1986, vgl. auch: P. M. Zulehner, *Evangelische Räte / Prophetische Lebensstile*, in: LSp (1988), 352–356; und: J. B. Metz / T. R. Peters, *Gottespassion. Zur Ordensexistenz heute*. Freiburg 1991.

Bedürfnissen einer Ausbildungskommunität in Beziehung setzen. In den Zeiten, in denen eigene Studienzentren vorhanden waren, hatte die Ausbildung Priorität. Die apostolische Arbeit ordnete sich diesem Ziel unter. Wenn mehrere Studenten einer apostolischen Kommunität zugeordnet werden, dann sind sie gehalten, sich den konkreten Lebensbedingungen, dem vorhandenen Apostolat des Hauses und seinen entsprechenden Rückwirkungen auf die Gemeinschaft anzugleichen. Vormalig konnten Ausbildungskommunitäten von Anfragen und Änderungsversuchen der Studenten beeinflusst werden. Jetzt kommt man zu einem Gentlemen's Agreement: Wir lassen euch und ihr laßt uns! Das aber heißt, eine Chance vergeben, ein Formationsfeld aufgeben, das gerade aus der Spannung unterschiedlicher Generationen sowie Lebens- und Arbeitsentwürfe geformt wird.<sup>3</sup>

Man hat die Studienzentren mit einer Art Laboratorium verglichen, sozusagen ein chemisch reiner Raum, in dem etwas gezüchtet wird, was in Wirklichkeit nicht zu gebrauchen ist. Das kann so sein. Jeder aber weiß, daß Fortschritt kaum ohne Laborversuch auskommt. Diese Art Laboratorien sind in unseren Ordensgemeinschaften selten geworden. Die Erprobung (Formung) bestimmt die Lebensweise.

Jeder Vergleich hat seine Grenzen. Aber er macht auch deutlich, was mit der Aufgabe der Studienzentren verlorengeht. Der Vorteil von Studienzentren lag nicht zuletzt darin, daß solche Labororientierung in ein curriculares Feld eingepaßt war und nicht von jedem Versuch, um wiederum im Bild zu bleiben, eine ganze Gemeinschaft betroffen war. Versuche waren eben Versuche und dort, wo es sich bewährt hatte, konnte man daran gehen, dies auch in der Wirklichkeit zur Durchsetzung zu bringen.

Es sei deutlich gesagt, daß dies oft nicht gelang, daß Labor eben Labor blieb, ohne Bedeutung für das konkrete Leben, „bissig“ ausgedrückt: Spielwiese für die einen, damit die Wirklichkeit der Provinz, der Region oder der Abtei nicht Schaden nimmt. Es geht hier um die Problemanzeige, daß Ausbildungssituationen in apostolische Kommunitäten zu implantieren nicht automatisch ein Gewinn für die *Formatio* ist.<sup>4</sup>

### *3. Hilflosigkeit*

Die Aufgabe eigener Studienzentren hatte zunächst einmal eine positive Wirkung dahin gehend, daß Orden stärker in den Wissenschaftsbetrieb deutscher Universitäten miteinbezogen wurden. Einzelne Ordenshochschulen hatten

---

3 Grundsätzliches zum soziologischen Hintergrund (auch) strukturell bedingter Ordenskrisen bietet die Untersuchung von: G. Schulze, *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt 1992; auch: M. Miegel / S. Wahl, *Das Ende des Individualismus. Die Kultur des Westens zerstört sich selbst*. München 1994.

4 Sehr hilfreich erweist sich – weil thematisch weit gespannt und gründlich verarbeitet – die Thematik zu „*Amt und Leben des Priesters*“ bei: K. Hillenbrand / M. Kehl, Hrsg., *Du führst mich hinaus ins Weite. Erfahrungen im Glauben – Zugänge zum priesterlichen Dienst*. Freundesausgabe für Georg Mühlenbrock. Würzburg 1991.

Schwierigkeiten, die Konkurrenz zu den staatlich-theologischen Fakultäten durchzuhalten. Für die Studierenden der sechziger und siebziger Jahre war es oft eine Befreiung, die theologisch weiter gespannten Angebote wahrnehmen zu können. Die eigene Ordenshochschule wurde häufig als zu klein im Sinne eines ausreichenden Angebotes verstanden. Darüber hinaus zeigten die ersten Wellen der Nachwuchskrise im Wissenschaftsbetrieb deutlich Wirkung. Je weniger Studenten kamen, umso unbefragter wurden Mitbrüder unmittelbar der apostolischen Arbeit zugeführt. Der Wissenschaftsbetrieb litt unter erheblichen Legitimationsproblemen. In der Förderung eines Mitbruders wurde meist (für die Praxis, d. h.) für die apostolische Arbeit entschieden. Die Zukunft der Ordenshochschulen war ungewiß, Auflösungspläne bestanden, junge Wissenschaftler wurden verunsichert. Wo war ihr Platz für späteres wissenschaftliches Arbeiten? Der Bestand der eigenen Hochschule, des eigenen Studienzentrums war unsicher! Gute wissenschaftliche Begabungen kamen auf diese Weise unter die Praxis-Räder.

Die nachkonziliaren Auf- und Umbrüche machten auch nicht vor den Ordenshochschulen halt. Im Spektrum einer Fakultät ließ sich eben doch manch schmerzliche Fragestellung und radikale Umorientierung leichter verkraften, als das in dem kleinen Wissenschaftsbetrieb eines eigenen Ordensstudienzentrums möglich war.

Was an einer Fakultät akademische Diskussion war, konnte in einem Studienzentrum bereits den Überlebensnerv treffen. Wer diese Zeiten als Student miterlebt hat, weiß sich zu erinnern, daß theologische und gesellschaftliche Optionen hart aufeinander prallten, gemeinhin im Schema „Rechts – Links“ verstanden. Daß es hier aber in der Nachbetrachtung keinesfalls um ein schlichtes „Rechts – Links“ ging, sondern letztlich um die Frage der Rezeption gesellschaftlicher Umbrüche in den eigenen Ordensentwurf hinein und die Ausgestaltung theologischer Umbrüche in die Ordensspiritualität, läßt sich aus dem Abstand zu damals besser gewichten. Vielfach war es die Frage nach dem Stellenwert der Theologie selbst, die hier den eigentlichen Hintergrund der Auseinandersetzung bildete.

Es kam zu folgenschweren Entwicklungen. Ordenshochschulzentren gerieten in eine Konkurrenzsituation zur Universität, der sie in keinem Fall standhalten konnten. Auf Seiten der Studierenden war der Wunsch, an die Universität wechseln zu dürfen, stark ausgeprägt. Um eigene Studienzentren zu erhalten, mußten diese seitens der Studienleitungen der Orden aus der Konkurrenzsituation zur Fakultät herausgehalten werden. Die Isolationstendenzen nahmen zu. Die Neigung, das Bestehende zu zementieren, war überdeutlich. Selbstverständlich gab es Ausnahmen, die aber doch wohl nur die Regel bestätigen. Für die meisten Studienzentren galt die Alternative: bestehen oder nicht bestehen? Einen dritten Weg anzustreben, ein Studienzentrum in der Nähe einer theologischen Fakultät zu gründen, gelang in der Regel nicht. Diese Studienzentren hätten in gewandelter Form das Anliegen der eigenen Hochschulen weiterführen und dabei die größeren Möglichkeiten einer staatlich-theologischen Fakultät in Anspruch nehmen können. Verpaßte Chancen!

Man kann jetzt aber die Frage stellen, ob es nicht an der Zeit ist, vergessene Fragestellungen noch einmal neu auf die Tagesordnung zu bringen. Dabei geht es nicht um restaurative Tendenzen, sondern aus dem Rückblick und der damit verbundenen Übersicht Erfahrungen zu gewichten und Ansätze zu suchen, ob Ordensgemeinschaften Studienzentren in einer bewußten Nähe zu theologischen Fakultäten gründen oder ausbauen könnten. Studienzentrum meint, die Ausrichtung eines solchen Hauses auf der Grundlage der *Formatio*, sowohl intellektuell als auch spirituell zu gewährleisten. Das Apostolat dieses Hauses ordnet sich dem Primat des Studiums zu; also nicht einfach Addition von Studenten zu einem Konvent mit primär apostolischen Prioritäten.

Läßt man sich von einem solchen Gedanken leiten, könnte das ansatzweise eine Möglichkeit sein, aus dem erheblichen Unbehagen junger Ordenspriester bezüglich ihrer Grundausbildung Konsequenzen zu ziehen. Studienzentren sind nicht Hochschulen! Sie müssen sich nicht als Hochschule neben einer theologischen Fakultät profilieren. Wohl können sie die Möglichkeit bieten, dem wissenschaftlichen Nachwuchs der Ordensgemeinschaften einen angemessenen Arbeitsplatz in der Nähe einer theologischen Fakultät zu sichern. Ordenspriester hätten dann an ihren eigenen Studienzentren die Möglichkeit, speziell auf dem Hintergrund ihres eigenen Ordenscharismas, angemessene Zusatzveranstaltungen anzubieten. Die Nähe zur theologischen Fakultät ließe diese Zentren der *Formatio* kurzfristig und kreativ auf Angebote der theologischen Fakultät – und nicht nur deren Angebote! – reagieren. Die Eigenprofilierung einer Kongregation, Abtei oder Provinz bekäme kräftigen Schub. Die jetzt in manchen Gemeinschaften durchgeführten Studienwochen leiden oft unter ihrer Isolierung zum täglichen Studienumfeld des Studenten. Die Singularität erhöht nicht, sondern mindert oft ihren Wert. Im organischen Miteinander zwischen Fakultät und Studienzentrum ließe sich, abgestimmt auf ein Studiensemester, hier ein gültiger Weg finden.

#### *4. Klärungen*

Der Rückblick auf die gewordenen Studienbedingungen und der Ausblick auf mögliche Neuorientierungen verlangt nach weiterer Klärung dessen, unter dem junge Ordenspriester in der Berufseinführungsphase leiden. Sie erfahren ein Konfliktfeld, das in die schlichte Alternative gebracht werden kann: Sind wir Ordenspriester oder Gemeindepriester? Fakultäten bilden primär auf Gemeinde hin aus. Laientheologinnen und Laientheologen verstehen sich in aller Spezialisierung ihres Einsatzes gemeindeorientiert. Die Theologie nach dem Vaticanum II ist gemeindeorientiert.

Für Ordenspriester wird das häufig zum Problem. Vielfach ist die tragende Motivation, einem Orden beizutreten, nicht der Entschluß, dieses besondere Charisma zu wählen, sondern die Begegnung mit bestimmten Mitgliedern dieser Gemeinschaft, und deren faszinierender Lebensentwurf. Auch ist es der Wunsch, nicht als Weltpriester allein leben zu müssen und „verheizt zu werden“. Man erhofft und erwartet sich im Kreis der Ordensgemeinschaft einen

nicht näher bestimmten, aber in der Stimmungslage klar formulierten Lebenskontext. Dieser läßt sich mit den Begriffen „kommunitär“, „bergend“, „gemeinschaftlich“, „teamorientiert an einem Projekt arbeitend“ umschreiben.

Man wird diesen Wunsch verstehen, wenn man der zunehmend schwierigen Personalsituation in den Gemeinden begegnet. Selbst in personell gut ausgestaffierten Diözesen ist es durchaus üblich geworden, daß ein Neupriester in vier verschiedenen Pfarreien die Jugendseelsorge zu übernehmen hat.

Daß damit die Ausprägung einer priesterlichen Grundidentität nicht gerade gefördert wird, ist den meisten Verantwortlichen klar; dennoch sehen sie keine andere Möglichkeit. Will man an der derzeitigen Grundstruktur der Lebensweise des Priesters und der Organisation der Gemeindegeseelsorge festhalten, ergibt sich wohl kein anderer Weg. Die nackte Personalnot diktiert hier den Personalplan.<sup>5</sup>

Immer wieder begegnet man Studenten aus dem Priesterseminar, die sich für eine Ordensgemeinschaft interessieren, um alternativ zu diesen Entwicklungen einen Lebensentwurf gestalten zu können. Auf Dauer führt das zu Problemen sowohl für die Diözesen wie für die Orden. Deutlich ist der Wunsch nach mehr Gemeinsamkeit, Projektbezogenheit, innerer und äußerer Übereinstimmung der Studenten und jungen Priester. Es ist enttäuschend, gerade das nicht im Orden zu finden. Der Mangel an Gemeinsamkeit, der ausbleibende Austausch über die Grundfragen des Glaubens und eine fehlende Konfliktorientierung werden zu Schmerzstellen, die zum Teil heftige „allergische Reaktionen“ auslösen. Junge Ordenspriester finden oft in der Wirklichkeit ihrer Gemeinschaft nicht die Motivation wieder, die sie zum Eintritt und auch zum Bleiben bewegten. Die Antwort darauf ist der oft verzweifelte Versuch, über die Grenzen der eigenen Kommunität oder sogar über den eigenen Orden hinweg Zusammenschlüsse zu finden, um dort die erfahrene Leere auszufüllen. Dies sind Not-Maßnahmen, aber nicht wertlose Versuche. Es sind dies nur Übergänge. Die Gestaltung der eigenen Kommunität als angemessenes und stützendes Lebensfeld zu erfahren, bleibt auf der Tagesordnung.

Eigene Studienzentren im beschriebenen Sinn könnten hier wertvolle Hilfe leisten und in der Berufseinführungsphase die Möglichkeit eröffnen, gewissermaßen auf Zeit noch einmal den Rückzug zu ermöglichen.

---

5 Aufschlußreich hinsichtlich der Personal- und Pastoralplanung sind die unterschiedlichen Diözesankonzepte zur „Sicherstellung“ der Seelsorge. Bei aller regionaler Unterschiedlichkeit drängt sich der Eindruck auf, daß es sich hier nur um Not-Pläne zur Behebung des Mangels handelt. Theologische Formkraft und pastorale Durchsicht sind aufs Ganze gesehen eher Mangelware. Die Orden sollten aus den Fehlern lernen. Einen guten Überblick bietet der Aufsatz von U. Beck – vor allem die ausführlichen Literaturangaben: U. Beck, Geschäftigkeit vor dem Kollaps. Aussagen, Konsequenzen und Grenzen der Personal- und Pastoralpläne der Bundesdeutschen Diözesen und mögliche Konfliktfelder für die Praxis, in: Anzeiger für die Seelsorger 104 (1994) 269–271.

Anders ausgedrückt: Dort, wo jemand in seinem Praxisfeld oder konkreten Kommunitätsalltag nicht zurechtkommt, wäre in solchen Zentren noch die Möglichkeit gegeben, sich zurückzuziehen, in der bereits beschriebenen Laborsituation Fehlern nachzuspüren und Korrekturen einzuüben. Studienzentren wären dann nicht nur Ausbildungsstätten im Grundstudium, sondern auch gewollte und gestaltete Rückzugsmöglichkeiten für Mitbrüder in der ersten Arbeitsphase, damit Motivationen nachgeprüft, Studiendefizite ausgeglichen und notwendige innovative Maßnahmen gut und unter Anleitung strukturiert werden könnten.

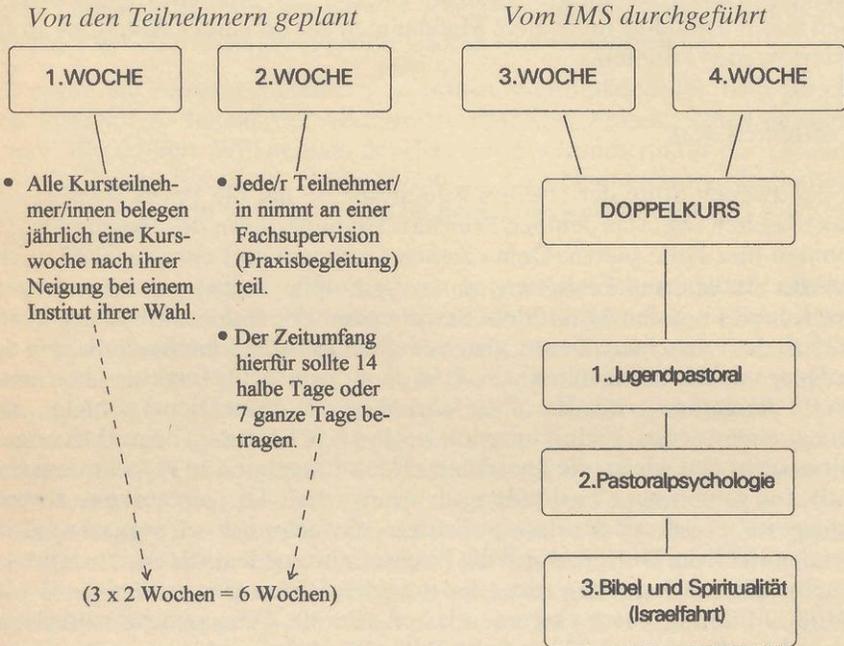
### *5. Möglichkeiten*

In der zweiten Stufe der zweiten Bildungsphase hat die Praxis seelsorglich-apostolischen Dienstes deutlich Priorität. Studienzentren des eigenen Ordens könnten hier Hilfe bieten. Dem eigenen Grundentwurf entsprechend wären gezielte Studien und Freizeiten, so wie spirituelle Vertiefungen anzusetzen. Der Kontakt mit den Mitbrüdern in der ersten Phase der Ausbildung würde vielfach dem einzelnen gut tun, aber vor allem auch der Gemeinsamkeit in der Ordensgemeinschaft dienlich sein. Daß damit keinesfalls Institute überflüssig wären, die gerade in der Berufseinführungsphase ihren Dienst anbieten, soll kurz gezeigt werden. Fortbildungskurse wie die IPEF-Kurse beim IMS zeigen, daß es nicht einfach ist, die jeweiligen Ordensprägungen zu respektieren und doch eine gemeinsame Fortbildung zu ermöglichen. Die gemeinsame Fortbildung gestaltet sich aus der Praxisreflektion, die fachspezifisch ergänzt wird, insoweit inhaltliche Defizite durch die Praxiserfahrung deutlich werden. Die spirituelle Dimensionierung des apostolischen Einsatzes verlangt in der Berufseinführungsphase einen deutlichen Akzent. Entsprechend ist die Programmgestaltung dieser Kurse beim IMS neugefaßt.

## Struktur der IPEF-Kurse

### (EINFÜHRUNG IN DEN PASTORALEN DIENST)

Der jährliche Umfang dieser 3- bis 4jährigen berufsbegleitenden Ausbildung beträgt vier Wochen, die sich wie folgt aufteilen:



Hinzu kommen verpflichtend:

- > 1 Woche „Einführungs-/Abschlußtage“ (Jeweils 2–3 Tage)
- > 1 Woche „Werdenfelder Seelsorgeseminar“
- > 1 Woche „Pastoral-homiletische Woche“
- > 1 Woche Projektdarstellungen

### Merkblatt zu den IPEF-Kursen

Im Programmheft des Instituts der Orden finden Sie die *Zielvorstellungen für die IPEF-Kurse (Einführung in den pastoralen Dienst, 2. Stufe der 2. Bildungsphase)*. Sie können eine einmalige Teilnahme wählen oder an dem 3- bis 4jährigen Ausbildungskurs teilnehmen. Die Kurseinheiten sowie die zeitliche Aufgliederung und Dauer der Kurse können Sie aus dem Strukturplan der IPEF-Kurse (und dem IPEF-Kurse-Prospekt) ersehen.

Nachfolgend erhalten Sie nähere Erläuterungen zu einigen Punkten des Strukturplans:

- Zur 2. Woche: Unter dem Begriff „*Fachsupervision*“ ist eine *Praxisbegleitung* zu verstehen. Hierbei geht es darum, mit einer Person, die der/die Teilnehmer/in selbst wählen kann, *Fallbeispiele* aus dem eigenen Berufsalltag als Priester, als Ordensmann oder als Ordensfrau im Einzelgespräch zu erörtern und zu klären. Die betreffende Person sollte ein Mensch sein, der ein evangeliumsbezogenes Leben führt.
- Zur 3. und 4. Woche: Beide Wochen werden zu einem DOPPELKURS zusammgezogen, der im Regelfall in der 2. *Julihälfte* stattfindet.
- Für die *Werkwoche* „*Bibel und Spiritualität*“ (Israelfahrt), die am Schluß der Ausbildung steht, bereitet jeder/jede Teilnehmer/in eine geschichtliche (Führung) und eine liturgische (Gottesdienst) Ausarbeitung vor. Von beiden Ausarbeitungen muß bis zu einem vereinbarten Termin vor Beginn der Werkwoche eine schriftliche Skizze vorliegen.
- Zur Vorbereitung auf die Ausbildung finden *Einführungstage* statt, deren Zeitpunkt festgelegt wird, nachdem alle Anmeldungen eingegangen sind. *Die Anmeldung ist jeweils bis Anfang November möglich.*
- Während der Ausbildung absolvieren die Teilnehmer/innen einen Grund- bzw. Aufbaukurs innerhalb des *Werdenfelser Seelsorgeseminars*. Die Kurseinheit und der Zeitpunkt können selbst bestimmt werden. Die Teilnahme an diesem Seminar ist unter anderem eine Voraussetzung zum gültigen Abschluß der berufsbegleitenden Ausbildung.
- Ebenfalls ist während der berufsbegleitenden Ausbildung eine *Werkwoche* „*Pastoralhomiletik*“ zu absolvieren. Dieser Kurs wird jeweils im Programm des IMS ausgeschrieben. In welchem Jahr diese Werkwoche belegt wird, entscheidet der/die Teilnehmer/in selbst.
- Ein weiterer Bestandteil der Ausbildung ist die Erarbeitung und Durchführung eines eigenen Projektes. Ein Thema hierfür kann nach der Neigung und dem eigenen Berufs- und Einsatzfeld des/der Teilnehmers/Teilnehmerin gewählt werden. Dieses Projekt, von dem auch eine schriftliche Ausarbeitung vorliegen muß, wird dann nach Absprache mit dem Ausbildungsleiter während eines der IMS-Kurse, einer extra dafür vorgesehenen Woche oder in den Abschlußtagen mit den entsprechenden Medien und Materialien vorgestellt.
- Die pastorale Abschlußprüfung setzt sich zusammen aus:
  1. der Darstellung eines Arbeitsprojektes in schriftlicher und mündlicher Form,
  2. einer schriftlichen pastoraltheologischen Reflexion des Gesamtkurses (*Kollegenbrief*),

3. einen biblisch-spirituellen Beitrag und
4. dem Abschlußkolloquium.

➤ Kontaktadresse:  
Institut der Orden, IPEF-Sekretariat  
Waldschmidtstraße 42 a  
60316 Frankfurt/Main  
Tel. 069 / 44 64 15 oder 069 / 44 69 09  
Fax 069 / 43 94 91

Aus dem Ansatz zur berufsbegleitenden Fortbildung zeigen sich deutlich die Möglichkeiten eines Institutes, das für mehrere Ordensgemeinschaften und deren unterschiedliche Spiritualitäten und Ansätze offen ist, und dem darin vorgesehenen eigenen Gestaltungsraum der Ordensgemeinschaften. Das Institut der Orden legt Wert darauf, daß die Teilnehmer an seinen Kursen dem eigenen Ordensauftrag entsprechend Fortbildungen nachweisen, die dann Bestandteil der berufsbegleitenden Fortbildung selbst sind. Die supervisorischen Angebote können seitens des Instituts angeboten werden oder, so eine Ordensgemeinschaft diese Angebote für sich selbst eröffnen kann, im eigenen Studienzentrum.

Berufsbegleitende Fortbildung überregionaler Institute hängt wesentlich in ihrem Gelingen auch an der Berufsbegleitung innerhalb der Orden. Gelingt es nicht, hier in den nächsten Jahren auch mit schwachen Kräften in den Orden eine Eigenprofilierung zu versuchen, wird die Arbeit überregionaler Institute schwieriger. Es mag für überregionale Institute verlockend sein, die Unmöglichkeit der Ordensgemeinschaften zur Fortbildung als Chance für die eigenen Interessen zu verstehen. Eine solche Betrachtungsweise greift jedoch zu kurz! Sie ignoriert die Realität der jeweiligen Gemeinschaft und die damit auch verbundenen Zwänge, die den jungen Ordenspriester in eine heillose Spannung zwischen der erlebten Wirklichkeit und den gewünschten Möglichkeiten führen können. Institutionen, die gute, das heißt, förderliche Hilfen in der Berufseinführungsphase geben wollen, sind gut beraten, ordensspezifische Unternehmungen zu fördern. Die Alternative „Eigene Hochschule oder gar nichts“ hat zu einer Verödung kreativer Möglichkeiten geführt. Das Plädoyer für eine Doppelstrategie steht: Überregionale Fortbildungsinstitutionen und ordensspezifische Studienzentren gemeinsam könnten in der erfahrenen Krisensituation in der Berufseinführungsphase steuern helfen.

## 6. *Schlußbemerkung*

In diesem Beitrag sind nicht einfach probate Rezepte vorgestellt. Der Rückgriff auf die Entwicklung will die Möglichkeiten nach vorne verdeutlichen. Der Fortbildungsmarkt ist schier unübersehbar geworden. Häufig beeinflussen auch massiv wirtschaftliche Hintergründe Fortbildungsangebote. Das theologische Setting kommt nicht selten zu kurz, die Integration humanwis-

senschaftlicher Ansätze und theologischer Orientierung wird zugunsten des einen oder anderen Teilbereiches aufgegeben. Es gilt, Mut zu machen, deutlicher als bisher wieder die theologischen Eigenarten in die Studienausbildungen einzubringen und dies auch in der Berufseinführungsphase deutlich und gezielt fortzusetzen.

Eine von den Institutionen wie dem IMS angebotene Fortbildung in der Berufseinführungsphase könnte davon nur profitieren. Es wäre deutlich die Möglichkeit gegeben, den curricularen Verpflichtungen, die in dieser Einführungsphase bestehen, um dann späterhin auch die Zweite Dienstprüfung ablegen zu können, den Weg zu bereiten. Das IMS bietet die Zweite Dienstprüfung in Absprache mit der Deutschen Bischofskonferenz gültig an.<sup>6</sup>

---

6 Informationen erhalten Sie beim Institut der Orden (IMS) – Frankfurt, Waldschmidtstraße 42 a, 60316 Frankfurt am Main